

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 29

Artikel: Warum wir die Hitze nicht mögen
Autor: Raschle, Iwan / Senn, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Warum wir die Hitze nicht mögen

Ein Erklärungsversuch von
Martin Senn (Bilder)
und Iwan Raschle (Text)

Kürzlich hat sich der Papst in Rom bei 45 Grad Celsius auf seinen Balkon begeben und der Bevölkerung Mut zugesprochen. Wir massen uns an dieser Stelle nicht an, die Worte des

Heiligen Vaters nachzudrucken, sondern benutzen die Gelegenheit zu eigenen theoretischen Überlegungen.

Packen wir die Sache politisch korrekt an. Ist der Mann an und für sich schlecht? Böse? Herrschstüchtig? Blöd? Sexistisch? Er ist es nicht. Zwar wird tüchtig am Bild des bösen und

schwarzen Mannes gebaut, doch ist das eben nicht der Mann an und für sich. Genau so verhält es sich mit dem Geld, mit Autos oder mit Bier. Und mit dem Wetter. Das Wetter ist nie eigentlich schlecht, vor allem nicht über längere Zeit, es ist ganz einfach Wetter. «Nach em Räge schynt d'Sun-

ne», sagt der Volksmund, und danach regnet es eben wieder. Wer damit nicht einverstanden ist, muss um der politischen Korrektheit willen sein subjektives Empfinden betonen und sagen: Ich empfinde dieses Wetter als schlecht. Das wird der Sache eindeutig gerechter als eine polemisch-pauschale Aburteilung der gesamtmeteorologischen Situation.

Was wir mit diesem theoretischen Prolog sagen wollen? Nun, das ist so: Wir halten die Panikmache der letzten Woche rein subjektiv für übertrieben. Die Hitze an und für sich, meinen wir, ist nicht schlecht, sie wird nur schlechtgemacht.

Gehen wir dem vorherrschend negativen Bild ebendieser Hitze auf den Grund, stellen wir fest, dass Hitze für die meisten unserer Mitmenschen deshalb nichts Gutes ist, weil wir recht eigentlich unfähig sind, Wärme anzunehmen – im eigentlichen wie im übertragenen Sinn. Dieser Aversion zugrunde liegen frühkindliche Erfahrungen, z.B. mit Feuer, Licht und Herdplatten (Abb. 1), in gewissen Fällen auch ein zu intensiver Körperkontakt zwischen Mutter und Kind, der vor allem im Sommer zum sogenannten kindlichen Hitze-trauma führt und uns später panikartig flüchten lässt vor Hautkontakt bei hochsommerlichen Temperaturen.

Diese frühkindlichen Erfahrungen erklären uns eindrücklich, weshalb viele an sich friedfertige Frauen und Männer bei Hitze aggressiv auf grössere Menschenansammlungen reagieren. Sie fürchten Nähe, erleben aber gerade im Sommer sehr oft, dass andere fröhlich beisammensitzen, oft bis spät in die Nacht hinein. Aus ihrer Isolation heraus betrachten sie verärgert wie sehnsüchtig das lustige Treiben auf der Strasse und rufen schliesslich, unfähig, am Leben teilzunehmen, die Polizei. Bestätigt wird diese Theo-

rie von der Stadtpolizei München: Sie musste vor zwei Wochen, mitten in der grossen Hitzeperiode also, an einem Wochenende über 2000mal ausrücken, um lebenslustige Menschen von aggressiven Nachbarinnen und Nachbarn zu trennen, die nichts anderes wollten als eine kühle, ruhige Nacht im Bett.

Hitze heisst Geselligkeit, savoirvivre, und damit können auch wir Deutschschweizerinnen und -schweizer nicht viel anfangen. Bonvivants wie Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz sind uns suspekt, und bezüglich Lebensgestaltung halten wir unsere romanischstämmigen Mitbürgerinnen und Mitbürger schlicht für unseriös. Hinzu kommt, dass wir ganz direkt unter der Hitze leiden. Sie macht uns schlapp und träge. Das bedeutet Einbusse an Produktivität und Effizienz, Preisgabe unserer höchsten Werte. Dieser Sinnverlust wird insofern verstärkt, als wir ganz gerne mittun würden mit jenen auf der Strasse, den Sprung über den eigenen Schatten aber nicht schaffen. Die Konsequenz: Unser schlechtes Gewissen



wächst, Aggression entsteht, Panik auch: Wenn das so weitergeht, erleiden Wirtschaft und somit auch Staat Schiffbruch. Wenn keine und keiner mehr arbeitet, wie und wann

soll es dann aufwärtsgehen? Das Dilemma ist perfekt, wir leiden unter Alpträumen (Abb. 2).

Weniger verbreitet, aber dennoch erwähnenswert ist die Leichtkleiderphobie. Im Sommer ist die Flut körperlicher Reize ausgeprägter als in allen anderen Jahreszeiten, was besonders Männer arg in Verlegenheit bringen und zu



einer Häufung sexueller Übergriffe führen kann. Die Auswirkungen sind fatal: Männer fürchten sich vor dem Sommer, weil sie ihre Triebe nicht im Griff haben. Sie kapseln sich ab oder führen im Falle von Übergriffen die Schuld den leichtbekleideten Frauen zu. Diese wiederum fühlen sich bedroht oder kleiden sich streng und winterlich. Beides führt zu seelischen Spannungen. Die Hitze treibt einen Keil zwischen Mann und Frau, sie schafft Unfrieden und führt zu einem Verlust an Sinnlichkeit beziehungsweise Erotik (Abb. 3).

Soviel zur Angst vor (körperlicher) Nähe, Sinnlichkeit und Festfreude. Wenden wir uns nun dem Makrokosmos zu, dem gesamtgesellschaftlichen Aspekt. Auch in diesem Bereich wird klar, dass die Hitze deshalb so verhasst ist, weil sich die Menschen vor einem Verlust fürchten. Besonders deutlich zeigen das die zum Teil heftigen Auseinandersetzungen zwischen Automobilisten, Automobilistinnen und Umweltschützern, Umweltschützerinnen. Die einen wollen gerade

im Sommer grenzenlose Mobilität geniessen, die andern verlangen Verzicht aufs Auto, um die Ozonwerte niedrig zu halten. Beide Parteien fürchten einen Verlust an Lebensqualität und setzen sich mit aller Kraft für ihr Leben ein. Die Konsequenz: Aggression entsteht, Panik auch (Abb. 4).

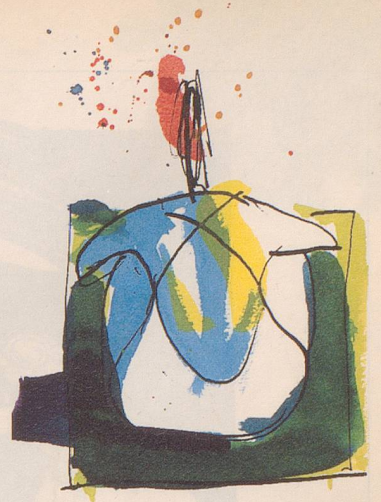
Steigen wir noch eine Stufe höher und betrachten wir die ganze Gesellschaft, das Land Schweiz. Hier präsentiert sich die Angst vor der Hitze nicht mehr so eindeutig. Sie ahnen es: Seit kurzem sind wir eine Fussballnation, und Fussball ist eigentlich ein Sommersport. Dennoch hat auch Fussball mit Verlust zu tun, mit dem Ausscheiden an der Weltmeisterschaft zum Beispiel. Wieso sind wir ausgeschieden? Es war zu heiss für unsere Spieler. Die Schweiz ist keine Nation des Sommersports, sondern ein Land der Berge, Gletscher und



Skifahrer. Im Winter vereinen uns diese Elemente, im Sommer fehlen sie uns. Die Konsequenz: ist auch hier Aggression, Panik! Was hält uns noch zusammen? Was wird geschehen, wenn die Hitze anhält, unsere Gletscher schmelzen und wir keinen Schnee mehr kriegen? (Abb. 5)

All das verunmöglicht es uns, den Sommer zu geniessen und die Hitze als Teil unseres Menschseins anzunehmen.

Aber wie gesagt, wir halten die Angst vor Wärme und Hitze für übertrieben. Und für



überwindbar. Der Sommer hat auch seine positiven Seiten. Je wärmer es in unserem Land wird, desto mehr ausländische Touristen werden ihren Urlaub in der Schweiz verbringen. Das könnte die unausgeglichene Bilanz der Tourismus-Industrie verbessern, denn im Gegensatz zu heute würden auch die Schweizerinnen und Schweizer hiesige Hotels berücksichtigen.

Ein letztes Faktum schliesslich: Wie soeben bekanntgeworden ist, hat der schweizerische Kilogramm-Messstein gegenüber dem Pariser Leitmodell leicht an Gewicht zugelegt. Auch das ist der Hitze zu verdanken. Wer sich vor Augen hält, was für ein Mehrwert das angesichts der gewaltigen Goldreserven im Keller der Nationalbank bedeutet, wird der sommerlichen Hitze doch noch etwas Positives abgewinnen können. Zumindest in diesem Fall droht uns nicht Verlust, sondern winkt Gewinn (Abb. 6).

